

*Torsten Jäger*

## ***Tiefe Wasser sterben still...***

*Eine anthologische Kondensationsreise durch  
die Wasserwelten des Blauen Planeten*

*Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.*

Torsten Jäger, „*Tiefe Wasser sterben still...*“

© 2012 der vorliegenden Ausgabe: Edition Octopus im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster, [www.edition-octopus.de](http://www.edition-octopus.de)

© 2012 Torsten Jäger

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Torsten Jäger

Titel: Carine Becker

Umschlaggestaltung: MV-Verlag

Umschlagfoto: Fotografie von Torsten Jäger aus dem „Sylt Aquarium“, mit freundlicher Genehmigung.

Zeichnungen und Bilder stammen - soweit nicht anders gekennzeichnet - von Torsten Jäger.

Druck und Einband: MV-Verlag

ISBN 978-3-86991-473-2

Dieses Buch enthält Wort- und Bildbeiträge verschiedener Künstler, die ihre Werke für den Abdruck in diesem Buch zur Verfügung gestellt haben.

Mit freundlicher, fachlicher Unterstützung durch die „Stiftung Artenschutz“, die „Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer“, sowie die Organisationen „Sharkproject International e.V.“, den „BUND für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V.“, „Greenpeace Deutschland e.V.“ und die „Gesellschaft zur Rettung der Delfine e.V.“

Quellenangaben der zu Recherchezwecken dienenden Bücher: Mit freundlicher Genehmigung des Kosmos Verlags, entnommen aus: Lemke/Roché, *Wale - Giganten der Meere* © 2002, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. KG, Stuttgart

Mit freundlicher Genehmigung des BLV Buchverlag GmbH & Co. KG, entnommen aus: Wilhelm Eisenreich/Alfred Handel/Ute E. Zimmer „*Der Tier- und Pflanzenführer für unterwegs*“ © 2003 BLV Verlagsgesellschaft mbH, München

## ***In Dir steckt Meer!***

*In Dir steckt Meer, mein lieber Freund!  
In Dir steckt Meer - hast Du's versäumt?*

*In Dir steckt Meer, es ist ein Teil,  
- in Dir steckt Meer - von Deinem Heil.*

*In Dir steckt Meer, Du kannst nicht sein  
- in Dir steckt Meer - für Dich allein!*

*In Dir steckt Meer, brauchst es enorm,  
in Dir steckt Meer, hält Dich in Form.*

*In Dir steckt Meer, gibt Essen Dir,  
in Dir steckt Meer, hemmt Durst-Plaisir.*

*In Dir steckt Meer, in jeder Zell  
- in Dir steckt Meer -*

*drum schütz es schnell!*

*Die kompletten Einnahmen aus dem Buchverkauf kommen der  
Organisation „Stiftung Artenschutz“  
zugute, die sich über jede weitere Spende freut. Mehr über ihre Arbeit  
finden Sie auf der Webseite [www.stiftung-artenschutz.de](http://www.stiftung-artenschutz.de).*

*Die Bankverbindung lautet:*

*Stiftung Artenschutz*

*Sparda-Bank Münster, BLZ: 400 605 60, Spendenkonto: 10 10 400 30*

*IBAN: DE17 4006 0560 0101 0400 30*

*BIC-/SWIFT-Code: GENODEF 1S08*



## Das erste Kapitel

### *...ist ein Meerchen...*

Es war einmal ein kleines Meerchen. Vater Raum und Mutter Zeit hatten ihm schon vor einer Ewigkeit einen Spielplatz geschaffen, auf dem es sehr lange bleiben durfte. Es durfte faul in der Ecke stehen, durch wunderbare Steinwände fließen, durch die Luft reisen, ein klein wenig kondensiert zu Boden fallen und sich dort wieder sammeln...

„Noch mal! - Noch mal!“, freute sich das kleine Meerchen und reiste so einige Millionen Jährchen durch den Erlebnisparcours, den ihm sein Vater Raum gebaut hatte.

Doch seine Mutter Zeit sprach eines Tages, die Zeit sei allmählich gekommen, um neue Spiele zu spielen.

„Dort oben, siehst Du den Sternenstaub?“, fragte Mutter Zeit. Das Meerchen erkannte ihn. Er war schließlich gar nicht zu übersehen, diese schwarzgraue Masse am Firmament.

„Spiel doch ein wenig mit ihm. Er kann Dir viel geben, ihr könnt euch austauschen. Und wenn er aus der Luft verschwindet, kannst Du auch endlich mal in einem klaren Sonnenstrahl reisen, dabei einen wunderbar bunten Regenbogen bauen...“, sprach Mutter Zeit weiter. Und das Meerchen war ein braves Meerchen... Ganz davon abgesehen machte es sicherlich auch Spaß mit diesem Sternenstaub dort oben ein wenig zu spielen. Daher kondensierte es freudig in die Höhe und überzeugte den Staub, mit runter in den Sandkasten zu kommen, um dort ein paar Sandburgen zu bauen. Und der Sternenstaub fühlte sich hier unten eh viel wohler, bei seinen großen Verwandten, den Steinen und Felsen...

So schwebte der Sternenstaub, zusammen mit dem Meerchen, tröpfchenweise zu Boden und gesellte sich zu dem steinigen Ballungsraum in der Tiefe.

Die Zeit verging, unzählige Sternenstaubteilchen waren mit dem Meerchen auf die Reise gegangen und eines Tages kam tatsächlich der erste Sonnenstrahl zu dem Meerchen, fragte es, ob es nun mit ihm reisen wolle. - Sicher wollte es das! - Was für eine Frage...

So kondensierte es freudig, stieg in den sonnenwarmen Strahl, erhob sich in große Höhen und schwebte dort vor sich hin. Dabei blieb wie immer ein Teil von ihm auch am Boden und beobachtete, wie der andere Teil von ihm weiß am Himmel entlang trieb, sich letztlich grau färbte und wieder abregnete. Bunte Farben hinterließ dieser herab fallende Teil.

Doch das Meerchen war neugierig und Teile von ihm ließen sich deshalb weiter am Himmel entlang treiben, um in der Ferne, vielleicht sogar über dem Land, abzuregnen.

Der am Boden gebliebene Teil schwang sich unterdessen auf den nächsten Sonnenstrahl und kondensierte auch in die Höhe, um wieder zurück zu Boden zu fallen. Es war so herrlich, dass das Meerchen gar nicht genug davon bekommen konnte. Jedes seiner Moleküle stellte sich in eine lange Kette, um noch einmal reisen zu können. So führte sich dies einige weitere Jahrmillionen fort, bis Mutter Zeit eines Tages wieder einmal mit Vater Raum ein ernstes Gespräch führte.

So konnte es nicht weitergehen. Das Meerchen war allmählich in dem Alter, in welchem es die Vorschule besuchen musste. Das pure Kondensieren war eine Sache, seine Zukunft eine andere. Denn schließlich sollte ja aus ihm mal ein großes, erwachsenes Meer werden...

„Probieren geht über studieren!“, gab Vater Raum zu bedenken. Und der sprach schließlich aus Erfahrung...- Hatte er doch bei seiner Geburt nur eine sehr geringe Größe gehabt. Und doch hatte er alles aus dem Nichts aufgebaut... Mit einigen Elementarteilchen, und den Rest mit Hilfe seiner Kraft. Und mit Hilfe von Versuchen...

Wie oft hatte es bereits zuvor Fehlzündungen gegeben, wie oft war all seine Arbeit wieder ins Nichts zurück gefallen... Er hätte beinahe schon aufgegeben, aber dann hatte er die richtige Mischung beisammen gehabt. So und so viele Protonen, so und so viele Neutronen, eine Hand voll Quarks, ein Quäntchen einer streng geheimen zündenden Idee... Und schon war er fertig gewesen, der Urknallmix...

Und - ja, es hatte zugegebenermaßen sehr laut geknallt. So laut, dass die Meere, Seen und Flüsse in den Nachbar-Universen doch glatt aus ihrem Bettchen gefallen waren und alle laut protestiert hatten...

„Das war vor 20 Milliarden, 695 Millionen, 995 Tausend, 650 Jahren, 9 Monaten, 26 Tagen, 9 Stunden, 57 Minuten und 33 Sekunden...“, sprach Mutter Zeit und die musste es schließlich wissen. - Wurde sie doch auch einst geboren. Und sie hatte seitdem die Zeit besser im Blick, als jeder andere...

„Seitdem hat sich einiges getan. Es sind schon viele seiner Geschwister in diesem Universum geboren worden, haben kondensiert und sind zwischenzeitlich von der Schule des Lebens durchlebt. Warum sollten wir das Wissen nicht an dieses Meerchen weitergeben?“, fragte Mutter Zeit und Vater Raum hatte eine klare Antwort parat.

„Soll es denn genauso werden, wie eines der anderen? Ich denke nicht! Lass es lernen, wie die anderen es getan haben. Aus seinem Handeln eben!“

Mutter Zeit murrte herum, doch sie wollte keine weitere Zeit mit Diskussionen verlieren und stimmte schließlich zu. Auch wenn ihr nicht gefiel, dass dieses Lernen und Experimentieren sicher *noch mehr* Zeit in Anspruch nehmen würde, als eine Diskussion mit Vater Raum zu führen.

„Schau mal!“, sagte Vater Raum. „Da sind ganz viele Bausteine. Was hältst Du davon, wenn Du mal versuchst, einige zu verbinden...?“

Meerchen stürzte rauschend an das neue Spielzeug. Und es begann zu Tüfteln, was das Zeug hielt...

„Schau mal, sieht aus wie ein Eiskristall... - Guck mal! Das sieht aus wie ein Vulkankrater... Und das da sieht aus wie ein...“, sprach Meerchen und stockte. Ja, wie sah das denn nun aus? Es hatte keine Ahnung, legte das Werk beiseite, bastelte weiter... Viele hunderttausend Jahre lang... Eines Tages, es hatte vor einiger Zeit ein paar Kohlenwasserstoff-Bausteine zusammengemixt, traf Meerchen plötzlich auf einige Bauwerke, die es noch nie zuvor gesehen hatte...

Vater Raum war glücklich darüber. Er jubelte sogar! „Proteine, Kohlenhydrate, Nukleinsäure und Fette! Wenn Du die auch noch richtig zusammenmischst, dann werden sie...leben! Und Du mit ihnen!“

„Leben?“, fragte das Meerchen neugierig. „Was genau ist dieses ‚Leben‘?“

Mutter Zeit antwortete darauf mit großer Überzeugung in der Stimme...

„Meerchen, stell Dir vor, Du lägst den lieben langen Tag in der Sonne. Ununterbrochen.“

Ja, Meerchen konnte sich vorstellen, wie herrlich dies war...

„Doch stell Dir vor, Du würdest dabei nicht kondensieren, nicht fließen, nicht den Fluss verändern, gefrieren oder abregnen... Du wärst einfach bewegungsunfähig, unbewegt in immer und immer der gleichen Form. Auf ewig!“ Schon war Meerchens Begeisterung Ernüchterung gewichen.

„Das wäre sehr traurig!“, sprach es daher und Vater Raum lächelte.

„Und genau deshalb gibt es das Leben. Denn das heißt Veränderung. Alles bewegt sich, ist bunt wie ein Regenbogen oder schwarz wie die Wolke, mit der Du über den Himmel treibst. Es bewegt sich so enorm, wie der Wind Dich über das Land weht. Es gibt Laute von sich, die so wunderschön klingen, wie wenn der Wind über den Hochgebirgen bläst

und pfeift oder wie wenn Du über einen Berg fließt und dabei herrlich wässrig plätscherst.“

„Das ist schön!“, sprach Meerchen und schimmerte freudig unter einem einfallenden Sonnenstrahl.

„Siehst Du! Du musst all diese Stoffe mischen und so Leben schaffen. *Wenn* es dann lebt, achte sehr auf dieses Leben, verbreite es mit Deinen Wellen, Tropfen und Wolken.“, sprach Vater Raum und das Meerchen begann freudig damit, die Stoffe zu mischen, die Ketten miteinander zu verbinden. Es suchte sich einige verschiedene erloschene Vulkankrater aus, gab ein wenig von sich dazu und mischte dort die Stoffe in unterschiedlicher Zusammensetzung. Dort war es angenehm warm und es genoss schon seit einiger Zeit diese Löcher und Mulden, in der sich das Meerchen durch Sieden und Blubbern entspannen konnte.

Hier ein wenig mehr Fett, dort ein paar mehr Nukleinsäuren, etwas weniger Kohlenhydrate... Im ersten Krater tat sich gar nichts. Die Stoffe verbanden sich nicht und selbst, als das Meerchen versuchte, die Stoffketten zusammenzuknoten, entstand rein gar nichts. Im zweiten Krater war es ähnlich, die Stoffe gaben kein Zeichen, dass sie sich vertrugen. Im dritten Becken knotete das Meerchen die Ketten absichtlich nicht zusammen und wartete ab, was sie taten. Und am Ende stand nur eine schwarze, stinkende Brühe und das Meerchen ärgerte sich bereits, weshalb es so dumm gewesen war, so viele seiner schönen Moleküle diesen Versuchen zu opfern. Schnell suchte es die Möglichkeit der Kondensation und entzog so der Stinkbrühe jegliche seiner Teile. Die Stoffketten vertrockneten in dem warmen Vulkankrater. Nun war die vierte Mischung dran. Sie zeigte nach einigen Versuchen auch keine Regung...

So ging es weiter, bis das Meerchen inzwischen bereits über fünfzig verschiedene Krater mit seinen Versuchen gefüllt hatte. Bisher noch ohne Erfolg. Doch beim dreiundfünfzigsten schien tatsächlich etwas zu geschehen. - Es war unglaublich! Dort bildete sich doch glatt ein schleimiges, grünliches Etwas, gefolgt von einem bläulichen Etwas...

„Es ist ein Einzeller!“, schrie Vater Raum gerührt in die Welt hinaus. „Unser Meerchen hat einen Einzeller auf die Welt gebracht...!“ Das Meerchen spürte deutlich den Stolz in seines Vaters Stimme. Und es war auch recht froh, dass seine Versuche nun *endlich* Früchte getragen hatten. Freudig begann es, auch in anderen Kratern und Senken den Versuch zu wiederholen... Immer und immer wieder. Überall bildete sich diese grünlich-blaue Schleimschicht. Immer mehr blaugrüne Wesen



tummelten sich in ihm und begannen damit, sich das leckere Methan in den Steinen schmecken zu lassen, welche das Meerchen umspülte. Zugleich verspürte, wie es in seiner Ausdehnung wuchs... Einzelne Regentropfen, die weiter an Land gezogen waren - vor sehr langer Zeit hatte das Meerchen sie zuletzt gesehen - waren zurückgekehrt. Und dies in Heerscharen. Sie waren wohl irgendwann in die Welt des Steines und Staubes eingedrungen, hatten sich den Weg zurück zum Meerchen gebahnt und somit neuen Tröpfchen Erkundungstouren ermöglicht. So war ein reger Fluss entstanden, oder genauer gesagt, mehrere Flüsse. Auch Nebenmeerchen hatten sich gebildet, die aus Nebenflüsschen gespeist wurden. Dorthin wanderten die erschaffenen kleinen Einzeller ebenso und erfüllten alle Teile des Meerchens mit „Leben“.

Und tatsächlich! Das Leben war so wandlungsfähig, wie das Meerchen selbst. So viele Einzeller entstanden und sie hatten nach einiger Zeit den Bogen raus, *sich selbst* zu teilen. Das Meerchen musste gar keine neuen mehr schaffen, sie taten es von alleine!

Es vergingen einige hunderttausend Jahre, in denen diese Einzeller allerlei herumexperimentierten, wie das Meerchen es getan hatte. Ja, sie entwickelten sich weiter! Die Einzeller begannen damit, sich die Sonnenstrahlen zunutze zu machen und färbten sich von einer fauligen nun endgültig zu einer grünen Farbe.

Und eines Tages, das Meerchen war sehr überrascht, begannen sich doch tatsächlich einige der Einzeller in Gruppen zusammenzuschließen. Sie klammerten sich aneinander, um so noch mehr Sonnenstrahlen aufnehmen zu können. Sie ballten sich zu immer größeren Gruppen zusammen und das Meerchen wunderte sich. Wie konnten diese Einzeller sich nun noch teilen?

„Gar nicht, mein Meerchen. Das ist das Leben! Die Einzeller haben sich zu Mehrzellern zusammengeschlossen und jede einzelne Zelle ist nun für etwas zuständig. Es gibt jetzt auch männliche und weibliche Zellen, sie befruchten sich und bilden so neue Wesen. Mit all den Eigenschaften, die der jeweilige Zellhaufen hat.“

Das Meerchen schaute vergnügt und fasziniert zugleich diesem regen Treiben zu. Doch was war das? Ein kleiner Zellhaufen bewegte sich plötzlich nicht mehr! Mehr noch. Er sank in die Tiefe und begann mit der Zeit zu zerfallen.

„Was ist mit ihm?“, fragte das Meerchen Vater Raum und Mutter Zeit.

„Er ist gestorben.“, antwortete Mutter Zeit und das Meerchen war verunsichert. Das Wort klang so kalt. „Gestorben? Was ist das?“

„Das Sterben ist der Preis für das Leben. - Das mehrzellige Leben. Einzeller sind praktisch unsterblich, Mehrzeller nicht. Sie hören nach einer Zeit auf zu existieren.“

„Aber das ist blöd. Wieso ist das so?“

„Ganz einfach. Das Leben ist ein Wandel und damit sich etwas wandeln und verändern kann, muss es viel Kraft aufwenden. Irgendwann ist diese Kraft nicht mehr vorhanden, das Wesen hat seine Energie verbraucht. Und es stirbt. Aber es fällt nicht ins Nichts. Wenn Du genau hinschaust, nehmen Einzeller die Energie des Mehrzellers in sich auf und so existiert der Mehrzeller im Einzeller weiter. Und auch die Mehrzeller vermehren sich weiter und tragen ein Stück des gestorbenen in sich drin.“, erklärte Mutter Zeit.

Das Meerchen war etwas ernüchtert vom „Leben“ und „Sterben“. Doch bald wurde es erfasst von einer großen Faszination. Aus den anfangs noch eher unspektakulären Mehrzellklumpen waren inzwischen Wesen erwachsen, die wunderschöne Formen angenommen hatten. Sie hatten einige Moleküle vom Meerchen in sich aufgenommen und daraus eine Flüssigkeit gebildet, die durch sie gepumpt wurde. Dadurch, so Vater Raum, versorgten sich die verschiedenen Einzeller, die sich miteinander zu Mehrzellern verbunden hatten, mit Nahrung und Luft. Ohne die Bahnen, die sie mit dem Nötigsten versorgten, würden die nach außen hin abgeschlossenen Einzeller im Innern des Mehrzellwesens doch glatt verhungern.

Das Meerchen beobachtete interessiert diese Wesen und wurde plötzlich selbst beobachtet. Augen durchdrangen es. Einige Einzeller in den Mehrzellern hatten sich doch glatt zu einem Haufen zusammengeballt und tatsächlich Sehorgane entwickelt.

Überhaupt veränderte sich die Form der Mehrzeller extremer als je zuvor. Manche waren länglich-rund und bewegten sich durch kräftige Bewegungen selbst durch das Meerchen. Andere lebten am Meeresboden und auch sie hatten genügend Kraft, um sich selbst fortzubewegen. Wieder andere waren rundlich und sahen beinahe aus, wie ein halber, mit der runden Seite nach oben liegender Mond, den das Meerchen jede Nacht mit zunehmender Begeisterung betrachtete. Diese Wesen hatten zudem einige schmale, lange und rundliche Gebilde an der Unterseite entwickelt, mit denen sie glatt andere Einzeller aus dem Meerchen zogen und sie auffraßen. Sie bewegten sich, indem sie ihren

Halbmond krampfartig zusammenzogen, wieder einen Teil des Meerchens in sich hinein sogen, den Halbmond mit Wassermolekülen füllten, um den Mond neuerlich zusammen zu ziehen, die Wassermoleküle aus dem Halbmond heraus zu pressen und wieder ein Stück weiter zu driften. - Ein wirklich herrliches Gefühl für das Meerchen. Auch war es herrlich, die am Boden festgewachsenen Vielzeller zu umströmen, die beinahe aussahen wie zerklüftete Felsen, aber tatsächlich lebten und durch ihre Arme allerlei Einzeller in sich aufnahmen, um von ihnen zu leben.

Nachdem diese Mehrzeller zunächst meist sehr weich waren, entwickelten sich mit der Zeit zunehmend auch feste bis harte Hüllen um einige Mehrzeller herum. Die länglich-runden Wesen mit eigener Antriebskraft veränderten auch zum Teil ihre Form und bald fraßen die größeren von ihnen die kleineren auf. Da die kleineren Wesen jedoch zahlreicher waren, war ihr Bestand nicht wirklich in Gefahr.

Doch nicht nur im Meerchen wuchs und lebte alles und wurde zunehmend vielfältiger. Einige der grünlichen Mehrzellhaufen, die an der Oberfläche des Meerchens schwammen, änderten auch ihr Verhalten. Sie begannen damit, sich an flachen Wasserstellen einen Standort zu suchen und im Laufe der Zeit fest zu verankern. So hielten sie sich im steinigen Meeresboden fest und bildeten mit der Zeit neue Triebe. Die alten starben ab und sanken zu Boden, während die neuen die Kraft aus den gestorbenen Trieben zogen.

Es entstanden immer neue Formen, ob nun in Gestalt dieser grünen Mehrzeller, oder auch von solchen, die sich selbst fortbewegen konnten. Vater Raum nannte sie auch *Tiere*.

Manche von diesen Tieren umgaben sich mit dicken, beinahe steinigen Schalen, andere mit Panzern und bewegten sich mit einzelnen Gliedern. Wieder andere umgaben sich mit einer doch relativ dünnen Haut aus verfestigten Zellen. Diese waren zwar dadurch eher angreifbar, dafür konnten sie aber auch deutlich schneller schwimmen.

Einige der Wesen entwickelten dort scharfe und steinartige Gebilde, wo sie ihre Nahrung aufnahmen. Dadurch konnten sie andere, kleinere Arten festhalten und die Mehrzeller in Stücke reißen, um sie besser verspeisen zu können.

So verging die Zeit und es war schon eine Ewigkeit, bis sich wieder eine Evolutions-Revolution ergab. Eines Tages, einige Regentropfen kamen gerade zurück ins Meerchen geflossen, geschah etwas Sonderbares. Es war nur ein kleiner Schritt für einen Mehrzeller - aber ein großer Schritt

für das Leben! Die grünen Mehrzellhaufen, die sich im Meeresboden verankert hatten, hatten sich weiterentwickelt. Und einige dieser grünen Mehrzeller wurden so wagemutig, sich am Ufer des Meeres auszubreiten. Und auch von weit entfernt, von der Landwelt, hörte das Meerchen gute Nachrichten. Die Regentropfen, die über das Land gereist und im Fluss zurückgeflossen waren, berichteten davon, dass auch an und in eben jenem Fluss das Leben nur so spross. Am Ufer begannen die ersten grünen Mehrzeller zu wachsen und Vater Raum berichtete, dass dies Pflanzen seien und dass sie den Weg bereiteten für das Leben an Land.

Im Meerchen selbst wimmelte es inzwischen förmlich von Lebewesen - solchen mit vielen verschiedenen Armen, mit Schalen, mit Schuppen, mit Stacheln, mit Panzern oder einfach nur halbmondförmigem, transparentem Aussehen. Das Meerchen verstand allmählich, dass der Preis des Sterbens für das Leben richtig war. So viel bunte Schönheit, eine derartige Vielfältigkeit, eine solche Herrlichkeit - all dies musste einfach seinen Preis haben!

Es verging wieder sehr viel Zeit, in der sich das Meerchen daran ergötzte, wie viel Schönheit aus der ursprünglich grünblauen und matschigen Substanz entstanden war. Das Meerchen war inzwischen derart gewachsen, dass Vater Raum bereits davon sprach, es könne getrost die weiterführende Schule des Lebens durchfließen, bei all den Fortschritten in letzter Zeit. Mutter Zeit hatte dagegen selbstverständlich nichts einzuwenden, da sie bekanntlich froh war, wenn sich alles relativ zügig entwickelte.

Das Meerchen begann damit, häufiger zu kondensieren und wieder abzuregnen und beobachtete, wie sich die Pflanzen im Laufe der Regenzeiten immer neue Strategien einfallen ließen. Bis sie eines Tages damit begannen, wie einst die Mehrzellwesen im Meerchen zu handeln. Sie entwickelten ihren Nachwuchs. Und zwar nicht in Form eines ausgebildeten Wesens. Nein! Sie warfen einfach kleine, steinartige Gebilde von sich, die auf dem Boden die Möglichkeit finden sollten, zu wachsen. Das Meerchen strengte sich an, regnete ab, was das Zeug hielt und eines Tages traute es seinen Augen nicht. Der Stein begann zu leben, aus ihm brach ein kleiner Trieb hervor, den er in die Erde bohrte, um dort Halt zu suchen, Wurzeln zu ziehen. Nach oben hin reckte sich der Trieb mit den Blättern und Nadeln

Kaum hatten die ersten Pflanzen auf dem Land gesiedelt, war auch schon wieder einige Zeit vergangen - hunderttausende Jahre, wie Mutter

Zeit festgestellt hatte. Das Meerchen wusste gar nicht, was seine Mutter wollte. Es entwickelte sich doch alles prächtig. Und das in rasender Geschwindigkeit.

„Die Tiere! Sie müssen auch an Land!“, sprach Mutter Zeit und Vater Raum versuchte sie zu beruhigen.

„Dieser Raum ist noch jung. Wir haben genügend Zeit.“

Dem Meerchen war etwas wehmütig zumute. Schließlich hatten die Pflanzen damit bereits begonnen, es zu verlassen. Wenn nun auch noch die Tiere folgten - was würde dann aus ihm? Was, wenn sie irgendwann alle an Land lebten und das Meerchen sie dann nur noch im Vorüberflug beim Vorbei- oder Durchfließen sah?

„Das wird nicht passieren!“, hatte Vater Raum gesagt. Sie brauchen Dich und sie werden nicht alle an Land leben. Einige schon. Aber bei weitem nicht alle.“

Kaum hatte Vater Raum es gesagt, beobachtete das Meerchen ein herrlich schleimiges Wesen, das Vater Raum auch Fisch nannte und welches seltsame Flossen hatte. Sie hatten sich verformt im Laufe der Zeit. Im Laufe von einigen zehntausend Jahren hatten diese Fische wohl die Nase voll gehabt, dass sie öfters mal auf dem Trockenen saßen, wenn sich das Meerchen fallen ließ und in sein Bett zurückkehrte, nachdem der Mond aufgehört hatte zu zerren. Erst Stunden später kehrte das Meerchen von den Mondreisen ins Ursprungsbett zurück zu den auf dem Trockenen liegenden Fischen. Vielleicht hatten sie ihm dies krumm genommen und sich entschlossen, dem Meerchen den Rücken zu kehren. Das Meerchen wusste es nicht, doch es konnte nach einiger Zeit ganz klar beobachten, wie diese Fische auf vier Beinen das Meerchen verließen. Und ihnen folgten weitere Fischartige. Einige andere Wesen hatten bereits zuvor das Meerchen verlassen und es war nicht sonderlich enttäuscht, dass diese ihm den Rücken gekehrt hatten. Schließlich war es kein Vergnügen, wenn die Moleküle hunderte kleine Beinchen durchströmten - und auch die mit den acht Beinen waren nicht gerade prickelnd gewesen. Sie hatte das Meerchen ruhigen Gewissens ziehen lassen können. - Sie würden an Land sicher ihr Glück finden. Dass nun jedoch auch die Fische sein Reich auch verließen, bedrückte das Meerchen schon arg.

Hinzu kam, dass sich das Land begann auszubreiten. Hier ein Vulkan, dort eine Erdanhebung, anderswo eine Verlandung ehemaliger Tümpel. War es eine Verschwörung gegen das Meer? Wanderten sie alle ab, hatten sich mit dem Land verschworen?

Nun gut, alle verschwanden sie ja nun auch wieder nicht. Und nicht wenige lebten weiterhin im Meer, hatten eben nur die Fähigkeit entwickelt, *auch* an Land umher zu laufen.

Das Meerchen war trotzdem etwas frustriert.

Es vergingen einige zehntausend Jahre, bis das Meerchen wieder einen Auftrieb erfuhr. Einiges Land brach ein oder senkte sich ab und das Meerchen begann damit, seine Grenzen auszutesten. Wohin konnte es fließen, ohne von der sengenden Sonne gleich wieder kondensiert zu werden? Welche Gebiete überließ es besser gleich dem Land und welche waren für das Meerchen wie geschaffen?

Mal war es erfolgreich in seiner Fließtechnik, mal wurden Teile von ihm vom Land praktisch umzingelt und mussten kondensieren oder versickern, wobei am Ende nur eine salzige Fläche übrig blieb.

Es war ein scheinbar ewiges „Hin und Her“, ein „Auf und Ab“. Mal überflutete das Meer das Land, mal verdrängte das Land das Meer.

Währenddessen entwickelten sich immer größere und gefährlich anmutende Wesen mit langen, spitzen Steinen in der Fressöffnung und kräftiger Schwimmkraft. Aber auch die Einzeller nahmen in ihrer Größe zu. Sie hatten sich keinesfalls allesamt mit anderen vereint und versuchten auf diese Art, sich vor Angriffen der Mehrzellwesen zu schützen. Offensichtlich, so vermutete das Meerchen.

Es vergingen wieder einige Millionen Jahre, bis auch an Land dieses Streben nach Größe alle erfasst hatte. Viele, die es sich leisten konnten und die Kraft dazu hatten, wurden gewaltig und selbst das Meerchen bekam ein wenig Furcht, wenn es sich so manchen Passanten betrachtete, der durch es hindurch zog und im Vorbeischwimmen den einen oder anderen schwächeren Mitbewohner einfach zerfleischte.

An Land war dies ähnlich. Wie oft, mischten sich Regentropfen mit der Flüssigkeit, die eigentlich den Einzellen im Mehrzeller dienen sollte, um mit Nahrung versorgt werden zu können und die nun neben dem toten Mehrzeller in der Erde versickerte.

Ein ständiges Geborenwerden, ein Leben, ein Sterben und ein Zersetzen waren das, was man Leben nannte. Das Meerchen spülte oftmals die Reste dieses Kreislaufes weg und nahm sie in sich auf.

Es gab inzwischen eine unglaubliche Anzahl von Arten. Manche fraßen andere Artgenossen, andere fraßen Pflanzen. Die einen gingen auf vier Beinen, die anderen auf zweien, wieder andere flogen oder schwammen. Eine wundervolle Vielfalt beobachtete das Meerchen, sah viele neue Arten entstehen, andere wandelten sich und passten sich an.

All dies zog sich nun über 100 Millionen Jahre, wie es Mutter Zeit ganz deutlich feststellte. Und das Meerchen war begeisterter denn je. Es war einfach herrlich, diesem Treiben zuzuschauen. Besonders, weil sich das Meerchen darüber bewusst war, woraus all dies entstanden war...

Gerade, als es damit begann, über die weitere Entwicklung zu sinnieren, wurde es tief erschüttert. Es wirbelte herum und es war absolut verwirrt. Was war geschehen? Großes Rauschen war zu hören und es spürte, dass etwas in es selbst eingeschlagen sein musste. Was, das konnte es sich noch nicht erklären, doch es spürte, dass es etwas Gewaltiges war. Es blickte zum Horizont und sah, wie eine dunkle Wand alles Licht verschlang und nur noch ein schwaches Leuchten hindurch ließ. Es war beinahe dunkle Nacht dort draußen. Und nicht nur hier! Auch auf der anderen Seite der Welt hatte sich alles verfinstert. Egal, wo es hervorschaute, konnte es nur diese Finsternis erkennen.

„Was ist nur geschehen? Wie konnte das passieren?“, fragte Mutter Zeit und Vater Raum klang besorgt. „Ich weiß es nicht. Etwas von draußen muss diese Welt getroffen haben. Aber das kommt vor. Es kommt zu solchen...Fehlschlägen.“

„Es wird also wieder hell werden?“, fragte das Meerchen und Vater Raum antwortete.

„Sicher, irgendwann wird es wieder hell werden. Aber...“

„Was aber?“

Mutter Zeit mischte sich ein. „Viele werden diese Dunkelheit nicht sehr lange ertragen. - Nicht so lange, wie sie dauern wird...!“

„Was bedeutet das? Heißt das, dass wir alles verloren haben?“, fragte das Meerchen tieftraurig und verbittert.

„Ja und nein!“, antwortete Vater Raum. „Es ist das Ende des Bisherigen. Aber es ist der Anfang von Neuem! Die, die stark genug sind, werden überleben. Sie werden sich anpassen und so neue Arten bilden.“

„Aber es werden viele sterben?“, fragte das Meerchen und bekam nur ein stummes Nicken von Vater Raum und Mutter Zeit.

Die Zeit verging und das Meerchen begann damit, schweren Herzens Unzählige von unzähligen Arten, die in ihm trieben, sanft mit Sternenstaub zu bedecken und ihnen so an seinem Grund einen Platz zu bieten. Auch die Flüsse und Seen, das Land und die Berge, waren mit unbeschreiblich vielen Wesen übersät. Selbst die Pflanzen verdorrten oder verkümmerten.

Es wurde kühler, jedoch nicht so kalt, wie in den Eisregionen, die sich im Laufe der Jahrtausende immer mal wieder ausgedehnt und wieder

zurückgezogen hatten. Doch es wurde so kühl, dass einige der ehemaligen Fische, die an Land umhergestreift waren, wieder ins Meer zurückkehrten. Anderen wuchs eine Art von wärmendem Pelz auf dem Rücken oder gar am ganzen Körper. Zumindest denen, die ihn nicht zuvor schon gehabt hatten. Die Nachfahren der einstmals großen Wesen wuchsen deutlich weniger. Manche von ihnen gruben sich ein und lebten in Erdhöhlen. Die, die zuvor bereits kleinwüchsig waren, schienen am wenigsten von den Auswirkungen betroffen. So sprangen die mit den langen Schwänzen von Pflanzen zu Pflanzen. Diese springenden Tiere trugen ihre Nachfahren in einem wärmenden Beutel am Bauch und ernährten sich weitgehend von umherkrabbelnden Sechs- oder Achtbeinern. Andere suchten Schutz in den verdorrten Stämmen von Pflanzen, die Vater Raum auch Bäume nannte.

Es war ein extremer Wandel, der folgte - so sehr sich das Meerchen auch bemühte, wieder Licht ins Dunkel zu bringen und die Luft rein zu waschen... Es war einfach zu viel Sternenstaub zwischen Himmel und Erde und es dauerte Jahrzehntausende, bis sich die Luft wieder klärte. Wie lange genau, konnte das Meerchen gar nicht sagen, denn es hatte einfach viel zu viel zu tun in dieser Zeit des Umbruches.

Unzählige Tier- und Pflanzenarten starben aus und das Meerchen hatte Bedenken, dass am Ende nichts mehr übrig bleiben könnte. Doch während die einen ausstarben, erlebten andere einen wahren Auftrieb und das Meerchen war glücklich darüber. Die, die keinen Stein eingraben mussten, damit aus diesem ihr Nachwuchs schlüpfte, und deren Nachkommen sofort lebendig aus den Muttertieren fielen, hatten einfach eine bessere Ausgangslage. Schließlich, so hatte Vater Raum dem Meerchen erklärt, brauchten die Steine Wärme, damit der Nachwuchs irgendwann aus ihnen kriechen konnte. Ein sofort lebender Nachwuchs war dagegen lebensfähig und konnte durch sorgfältiges Pflegen einfach leichter überleben. So bekamen diese Tiere bald die Oberhand, und auch jene, die fliegen und somit nach neuem Futter Ausschau halten konnten.

Einige weitere Wesen, die dem Meerchen zunächst den Rücken gekehrt hatten, um an Land ihr Glück zu finden, kamen nun angekrochen und baten das Meerchen um Asyl. Und das Meerchen, wie konnte es auch anders sein, nahm sie auf. Schließlich war es lebensfreundlich und wollte vor allem seine Kreationen nicht dem endgültigen Untergang geweiht sehen...



„Das Leben“ ging weiter und Meerchen erkannte, wie wandlungsfähig seine Geschöpfe doch waren. - Sie konnten ihre Form wahren, konnten sie aber auch innerhalb von nur kurzer Zeit derart verändern, dass man glatt glauben konnte, sie bestünden aus flüssigem Wasser. - Was ja auch gar nicht so falsch war. Das Meerchen steckte ein Stück weit in jedem von ihnen.

Der Sternenstaub, der das helle, warme Licht hatte abgeblockt, lichtete sich allmählich wieder und es wurde wieder wärmer im Meerchen und um das Meerchen herum. Kaum war die Temperatur gestiegen, schossen die Tiere und Pflanzen aus dem Meerchen, den Flüsschen und Seechen, dem Land und sogar offensichtlich aus der Luft. Sie vermehrten sich schlagartig und überall wuselte es herum - das *Leben*.

Dabei konnte sich speziell das Meerchen gar nicht beschweren. Schließlich kamen auch jetzt noch einige auf die Idee, dem Land ein „Lebe wohl“ zu sagen und zu ihren Wurzeln zurückzukehren. Vierbeinig, wie sie waren, schlichen sie sich insgeheim zurück ins kühle Nass, standen dort und suhlten sich an Algen und anderem Grünzeug. Und sie verschmähten auch den einen oder anderen Fisch nicht. Die Zeit verging und aus dem Tier mit dem Huf wurde wieder ein Tier mit Flossen, das zwar ab und zu auftauchen musste - Vater Raum hatte davon gesprochen, das Wesen müsse Luft atmen. Doch genoss es zugleich das Leben tief im Meerchen und Meerchen war begeistert von dem wunderbar schönen Gesang, mit dem das schwimmende Wesen seine einzelnen Wassermoleküle zum tanzen bringen konnte.

Während es verfolgte, wie diese ehemaligen Landtiere sich im Wasser weiter ausbreiteten, anpassten und herrlich unterschiedliche Lieder sangen, entwickelte sich auch an Land alles, gedieh prächtig und herrlich bunt.

Eines Tages - es war ein trüber Tag - fielen einige Wassertropfen aus den grauen Wolken und verkündeten Unglaubliches. Gerade vor kurzem waren sie kondensiert. - Oder besser gesagt, kondensiert worden. Es war unglaublich, doch ein Wesen hatte es tatsächlich geschafft, die Glut aus dem Inneren dieser Welt zu entfachen. - An dem Stück eines abgerissenen Baumes. Mit dieser Glut hatte dieses Wesen eben jene herab gefallenen Wassermoleküle kondensiert und sie so zwangsläufig zu den Wolken aufsteigen lassen.

Meerchen konnte es nicht fassen und Mutter Zeit sprach ein „Nicht schon wieder...!“ aus. Sie wollte dem Meerchen nicht erklären, was es

mit ihrem doch äußerst kritisch erscheinenden Satz auf sich hatte. - Offenbar, um das Meerchen nicht unnötig zu beunruhigen.

„Das vergeht!“, sprach dann auch Vater Raum. „Mach Dir keine Sorgen. Bei früheren Weltgeburten entstanden auch solche Quertreiber. Sie bestanden jedoch noch nicht mal die nächste Eiszeit oder aber merzten sich danach gegenseitig aus.“

Das Meerchen fragte sich, warum es trotzdem noch eine gewisse Unsicherheit verspürte. Und vor allem dachte es darüber nach, wie die nächste Eiszeit wohl ausfallen würde.

Es brauchte nicht lange darüber nachzudenken, denn Mutter Zeit sorgte dafür, dass die Jahrtausende verrannen und der eisige Winter das weite Land und einen Teil des Meerchens bedeckte. Es war herrlich kalt und das Meerchen ließ sich bereitwillig in eine tiefe Starre fallen. Die Tiere und Pflanzen taten ihm leid. Denn sicherlich würden viele von ihnen den Winter nicht überleben, der wohl einige tausend Jahre dauern konnte. Zugleich hatten sie aber auch schon so viele Hürden geschafft und das Meerchen glaubte an die Kraft des Lebens, das es bisher schon so oft gespürt hatte.

Knorrige Eisschollen verrieten nach einer langen Starre, dass das Ende der Eiszeit bald hereinbrechen würde. Als die Schneekristalle, die an Land geschmolzen und wieder kondensiert waren, zurück zum Meerchen kamen, sprachen sie von einem sehr dicken Eispanzer an Land und Vater Raum lächelte wissend. „Siehst Du! Diese Wesen, die das Feuer beherrschten, haben es sicherlich nicht überlebt. Keine Angst!“

Und Meerchen ließ sich erleichtert durch den wieder einsetzenden Golfstrom treiben, der damit begann, angenehme Wärme oben und schöne Kühle am Meerchengrund entlang zu treiben.

Die Welt normalisierte sich, die Tiere und Pflanzen im Wasser genossen die wärmenden Strahlen von oben. An Land sah es nicht anders aus, wie ihm einige Kundschafterregentropfen berichteten. Es spross das Grün, die Tiere kamen aus ihren Erdhöhlen, den Mulden oder aber anderen schützenden Gebilden gekrochen.

Vater Raum und Mutter Zeit lächelten, erfreuten sich am Glück ihres Meerchens und seiner kleinen, bauen Welt.

Das Leben ging weiter, nahm seinen bunten, herrlich vielfältigen Lauf. Tiere und Pflanzen vermehrten sich, verwandelten ihre Form und Farbe in unzählige Möglichkeiten, genossen das Leben. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute...